

AB

105231

av

h

oo we

~~N. 272~~

~~Sil. Meyer.~~
~~1843.~~

Specie

no

1774



Theorie
des
Paradoxen.



Leipzig,

im Verlage der Dykischen Buchhandlung.

1778.

1065

Tacitus de moribus Germaniae

cap. 44.

Suionum hinc ciuitates, ipso in Oceano, praeter viros armaque classibus valent. Forma navium eo differt, quod utrinque prora paratam semper appulsi frontem agit. Nec velis ministrantur, nec remos in ordinem lateribus adiungunt. Solutum, ut in quibusdam fluminum, et mutabile, ut ut res possit, hinc vel illinc remigium.



An den Leser.

Eine Theorie des Paradoxen kann in unserm Vaterlande wohl nichts schaden. Wir haben bis jetzt erst dartin nur etliche große Meister, und diese sagen nicht immer, wie sie angefangen haben. Der jungen Leute, die da schreiben wollen, sind so viel! und der Alten, die da schreiben müssen! ohne Lust und Liebe! Wir glauben beiden, wen Noth an Mann geht, damit eine hülfreiche Hand zu bieten.

Noch entschuldigen wir uns, daß in folgender Abhandlung die Exempel aus den Schriften eines Ausländers genömmen sind: nämlich des Herrn Linguet, der ehemals Parlamentsadvokat zu Paris war, allein, nach dem gewöhnlichen Schicksal der Propheten, sein Vaterland hat mit dem Rücken ansehen müssen, und nunmehr zu London in einem gelehrten und politischen Tagbuche das Paradoxe Engländern und Amerikanern und

allen Menschen verkündigt. Es geschah hauptfächlich der Einheit wegen, weil wir an diesem Mann allein genug hatten. Und dann schienen uns die Exempel, die wir aus unsern Landsleuten hätten anführen können, so bekannt und noch in so frischem Andenken zu seyn, (weil diese Kunst gewissermaassen bey uns neu ist, weswegen wir uns auch einen desto glücklichern Erfolg versprechen) daß sie jedermann wüßte; wenigstens mochten wirs uns nicht ausreden, daß sie jedermann bey den gegebenen Regeln beyfallen würden.

Beu den Morgenländern und dem Kaiser von Persien haben wir uns, für ein Exempel, ein wenig zu lang aufgehalten, wie Du vielleicht finden wirst; aber wir dachten, es ist eine Lieblingmaterie.

Uebrigens gehab Dich wohl, Leser; und schenk uns Deine Gunst.

Den ersten April, 1772.

immer einerley, macht den Menschen bald müde. Alles was ihm alltäglich wird, verliert für ihn seinen Reiz. Er geht mit Verlangen dem Neuen nach, und alsdann dem Außerordentlichen. Daher die Nothwendigkeit, den Produkten aller Künste unaufhörlich andre Formen zu geben, und selbst abentheuerliche. Die Werke des Verstandes sind von diesem allgemeinen Gesetz nicht ausgenommen. Wer nur bekannte Wahrheiten vorträgt, macht niemanden aufmerksam, und noch weniger wird er bewundert. Daher denn gleichfalls die Nothwendigkeit, das Paradoxe aufzusuchen; und der große Nutzen, den die Schriftsteller daraus ziehen können, wenn sie die Kunst verstehen, sich dessen zu bedienen.



Es ist ein Theil der Rhetorik, der uns aber allen bekannten Abhandlungen zu fehlen scheint, wo man die Kunst, den Menschen mit Reden zu gewinnen, oder die Leser mit Schriften einzunehmen, in ein System hat bringen wollen. Aristoteles, Cicero, Longin, Quintilian haben uns kein besonder Kapitel über diese wichtige Materie hinterlassen.

Wir glauben, die wahre Ursach angeben zu können, warum sie davon stille geschwiegen. Man weiß, daß die Theorie aller Künste erst nach den Produkten der Künste entsteht. Es wird Jahrhunderte lang Krieg geführt, eh einer die Mittel, die die großen Helden angewandt, Zucht und Ordnung unter ihre Heere zu bringen, bemerkt, und darauf eine Lehre von der Taktik gründet. Phidias und Apelles haben Meisterstücke geliefert, ehe man über Malerey und Bildhauerey geschrieben. Demosthenes lebte vor dem Aristoteles, und Cicero vor dem Quintilian.

Man scheint es aber, daß diese Art von Beredsamkeit, deren Grundsätze wir in der Folge entwickeln wollen, bey den Alten nicht in Gebrauch gewesen. Die griechischen und

7

römischen Redner und Schriftsteller scheinen sich des Paradoxen nicht bedient zu haben, entweder, weil dergleichen Mittel bey ihren Zeitgenossen keinen Eingang fanden, oder weil vielleicht alles bey ihnen neu war, was nun bey uns erschöpft ist, und ihnen diese Zuflucht nicht so nöthig, als uns gewesen.

Nachdem die Neuern diese Fundgrube entdeckt, und daraus unermessliche Reichthümer gezogen, so bieten sie uns eine Menge vollkommener Muster dar, nach welchen eine Theorie der Kunst des Paradoxen nicht schwer zu entwerfen; dergestalt, daß wir fast weiter nichts zu thun haben, als die Exempel in ihren Schriften zusammen zu sammeln, um die Grundsätze daraus zu folgern. Und wir brauchen nicht das einmal; die Schriften des berühmten Herrn Linguet, wie schon erwähnt, sind allein dazu hinlänglich. Deswegen sagen wir auch unsern Lesern zuvor, daß wir gar kein Verdienst auf diese Arbeit legen; außer vielleicht demjenigen, was man einem genauen Sammler und aufmerksamen Beobachter gern bewilligt.

Ehe wir aber den Anfang machen, müssen wir zuvor noch einen Verdacht entfernen, der

den Lesern einfallen könnte. Man möchte
vielleicht denken, wie wollten bey dieser Theo-
rie des Paradoxen selbst paradox seyn. Jedoch
mit Unrecht. Wie sind wie die Skeptiker, die
bey der Lehre, daß man an allem zweifeln
müsse, billig davon diesen Satz selbst aus-
nehmen, an welchem sie nicht wollen, daß
man zweifle. Unser Jahrhundert sieht Werke
erscheinen, worinn sich das Paradoxe in sei-
nem ganzen Glanz zeigt; und man kann wohl
im Ernst die Theorie einer Kunst geben, wenn
die Kunst selbst so ausgeübt und so in
Ehren gehalten wird.

Wir theilen, was wir über diesen wichti-
gen Vorwurf zu sagen haben, in drey
Hauptstücke.

Das erste handelt

Von der Erfindung des Paradoxen.

Das zweyte

Von der Kunst es vorzutragen und
zu vertheidigen.

Das dritte

Von den Vortheilen des Paradoxen.

Von der Erfindung des Paradoxen.

Wir nehmen hier das Wort Erfindung in dem nehmlichen Verstand, worinn es gewöhnlich genommen wird, wenn man die Quellen anzeigt, woraus man die Schönheiten und das Leidenschaftliche einer Redeschöpfen kann. Wir handeln also hier von der Kunst, das Paradoxe zu finden.

Wir fangen damit an, daß wir einen bestimmten Begriff vom Paradoxen geben. Es ist eine der gewöhnlichen und allgemeinen Meynung entgegengesetzte Meynung. Daher entstehen zwey Gattungen des Paradoxen; wovon die eine der allgemeinen falschen Meynung entgegen ist, und die andere der allacmeinen wahren.

Das Paradoxe, was einer falschen Meynung entgegen ist, hat ohne Zweifel seine Vortheile, und der Gebrauch davon ist bekannt. Wir haben dergleichen mit viel.

Verstand und Wärme behaupten hören. Von dieser Art ist das Paradoxe des Beccaria, welcher bewiesen hat, man müsse, um die Zahl der Verbrechen zu mindern, die Härte der Strafen mäßigen. Allein man muß gestehen, daß das Paradoxe, welches den wahren Meinungen entgegen ist, unendlich mehr Anzügliches hat; und von diesem werden wir hier hauptsächlich handeln.

Dieses wenige mag genug seyn, die Bedeutung des Wortes paradox festzusetzen; welches sich noch mehr durch die Exempel, die wir beizufügen gedenken, erläutern wird.

Wir theilen das Paradoxe überhaupt in drey Arten.

Die erste Art hat die Sachen zum Gegenstand; und besteht darinn, daß man über ihre Natur, deren Eigenschaften und Verhältnisse die gegenseitigen Meinungen von denen behauptet, die allgemein angenommen und für die einzigen wahren gehalten werden.

Die zwote geht die Personen an; und ist diejenige Art, die von Alten und Neuern andere Begriffe giebt, als ihre Geschichtschreiber uns geben, oder unser Jahrhundert von ihnen hat; die diejenigen verschreyt, die

ber Ruf oder die allgemeine Stimme erhebt, und diese rechtfertigt, die ihre Zeitverwandten verklagen.

Was die dritte Art anlangt, so wird man weiter hin die Beschreibung davon finden.

Diese drey Quellen geben Ueberfluß die Fülle, und werden nie verstiegen. Wir wollen sogleich einige allgemeine Regeln geben, wie das Paradoxe daraus zu schöpfen.

Die erste ist, daß man sein Augenmerk darauf richte, welches die anerkanntesten Meynungen sind, die am allgemeinsten festgesetzt über die wichtigsten Gegenstände; als da sind: die Rechte des Menschen und der Glieder des Staats; die bürgerliche Freyheit; die verschiedenen Staatsverfassungen; die Sitten und Gebräuche; die bürgerlichen Gesetze; und selbst die physische Art verschiedener Nationen zu leben: und über alle diese Punkte Meynungen behaupte, die den gemeinen gerad zuwider laufen, und die angefehnsten Schriftsteller vor den Kopf stoßen.

Dieselbe Untersuchung muß man bey denen Personen anstellen, deren Ruhm die Geschichte gegründet, und auf welche unser Jahrhundert die Augen gerichtet; und

gleichfalls die gemeine Meinung bekreiten,
die man von ihnen hat.

Um das Paradoxe ohne Mühe zu finden,
so wohl was Sachen als Personen betrifft,
muß man sich nur von der großen und wich-
tigen Wahrheit überzeugen, daß nichts auf
der Welt ist, was man nicht von ver-
schiedenen Seiten betrachten kann. Das
Wahrste führt etwas Ungewisses mit sich,
und der falscheste Satz hat seine wahre Seite.
Der größte und liebenswürdigste Mensch hat
immer einen kleinen Fehler, und die Nieder-
trächtigsten sind es nicht immer. Man darf
also nur die schwache Seite von einem wahren,
und die wahre von einem falschen Satze
nehmen; eine gute Eigenschaft bey einem
Niederträchtigen auffuchen, einen kleinen
Fehler an einem Mann von Genie, irgend
eine Wahrheit, die ein Dummkopf gesagt:
und du hast Thor und Nadel zum Paradoxen
offen.

Wenn jemand glauben sollte, daß dies
nicht so leicht gethan sey, so betrügt er sich:
es kostet weiter nichts, als den ersten Schritt.
Man braucht nur, mit ein wenig Anstren-
gung, irgend einen wahrscheinlichen Grund

für die außerordentliche Meynung aufzusuchen, die man vertheidigen will. Ein solcher wird nicht ausbleiben. Und hast du nur einen, so werden dir schon die andern haufenweis einfallen, wenn du die nur zum Gesetz gemacht, deinen Willen freyen Lauf zu lassen, and nie auf halbem Wege stehen zu bleiben; das erste Paradoxe mit einem andern zu vertheidigen, und dieß wieder mit einem andern, ohne jemals zu glauben, daß du zu weit gegangen seyst; wenigstens es nie zu gesehen.

Über noch eine andere eben so wichtige Vorschrift, welche ich beynah als das ganze Geheimniß ansehe, ist diese, sich mit der Stärke des Geistes auszurüsten, die sich nicht fürchtet, eine widerwärtige Meynung zu behaupten. Ich möchte sie gern den Muth der Frechheit nennen, wenn nicht unanständige Nebenbegriffe mit diesem Ausdruck verbunden wären, die sich, wie man leicht sieht, hieher nicht schicken.

In Italien giebt man vor, daß die Kapuziner, wenn sie einen Meusling kriegen, ihn oben auf ihren Kirchturm führen, demselben von da aus die ganze umliegende Gegend

zeigen, die von nun an das Kriegstheater seiner heiligen Züge und Deuten für sein Kloster seyn wird; und dabey sagen: *Faccia tosta, e tutto è tuo.* „Schäm dich nicht, und alles ist dein.“ Es versteht sich, daß wir keinen Kapuziner mit Jemanden vergleichen, den wir in der Kunst unterrichten, die Welt durch Beredsamkeit zu beherrschen, und die Entschlossenheit eines kühnen Schriftstellers, der der allgemeinen Meynung die Stirne zu bieten weiß, Frechheit nennen. Aber Salomo schickt die Trägen zur Ameise, und man kann wohl die Weisheit von den demüthigsten Wesen der Schöpfung lernen. Wir wiederholten also jedem Schriftsteller, der diese Laufbahn betreten, und sich durchs Paradoxe berühmt machen will: *Faccia tosta, e tutto è tuo.*

Nach diesem allgemeinen Unterricht wollen wir verschiedenes besonders durchgehen, und uns hauptsächlich auf Beyspiele stützen, ohne welche alle Vorschriften todt und ohne Wirkung sind.

Die ergiebigsten Materien zu Paradoxen sind gerad diejenigen, welche die Menschen am lebhaftesten interessieren, und am meisten

zu ihrem Glück beytragen. Dahin gehört alles, was in die bürgerliche und politische Freyheit, in die Verbesserung der Sitten, in Regierungsform und Gesetzgebung einschlägt. Man kann also gleich aus diesen Quellen schöpfen.

Jedermann spricht von Freyheit: damit beschäftigen sich aller Menschen Wünsche. Man glaubt, daß sie, wo nicht das einzige, doch wenigstens eins von den wesentlichen Elementen der Glückseligkeit sey. Ohne sich einen vollständigen Begriff von Freyheit machen zu können, hat jeder Mensch, der nicht allzu schwach ist, davon ein Gefühl. Man läßt sie gemeiniglich darinn bestehen, daß man seine natürlichen Fähigkeiten überall, wo man einem dritten keinen Schaden zufügt, ausüben könne; und hält sie nicht für unverträglich mit guten Gesetzen und der ordentlichen Form einer Regierung. Man glaubt sogar, daß der polizirte Mensch sie in höherm Grade besitze, als der Wilde; weil die Freyheit des Menschen eben so wohl

darinn besteht, daß er seine Kräfte zu seinem Nutzen und Vergnügen ausübe, als daß er die Kräfte der andern zurücktreibe, die ihm Schaden und Verdruß erwecken möchten, und daß, wenn ihm der bürgerliche Stand einige schädliche Handlungen gegen andre untersagt, die Anzahl der schädlichen Handlungen, wogegen ihn derselbe schützt, unendlich größer sey.

Hüte dich sehr, diese Begriffe, die allgemein anerkannt sind, oder es täglich mehr werden, zuzulassen.

Wenn die Frage aufgeworfen wird, was ist Freyheit? so antworte kurz:

„Man hat zweyerley Arten von Freyheit, die natürliche und die bürgerliche. Die erstere ist die Freyheit eines wilden Stiers, und kein Volk hat je derselben genossen. Die zweyte (von welcher du weiter keinen Begriff siehst, die aber nichts anders, als die Freyheit des geselligen und mit Vernunft begabten Menschen seyn kann, im Gegensatz mit derjenigen, die ein wilder Stier hat) ist ein Hirngespinnst. Freye Wesen können nicht regiert werden; und wer regiert, hat nichts zu thun mit freyen Wesen.“

„Regierung und Freyheit vertragen sich so wenig zusammen, wie Leben und Tod.“

„Es giebt keine, und kann keine bürgerliche Freyheit in der Welt geben.“ Aus Herrn Linguets Theorie der Gesetze.

Man sieht leicht, wie unterhaltend dieses erste Paradoxon ist; denn es folgt daraus, daß alle vernünftige Versuche, die polizierte Menschen machen können, sich die bürgerliche Freyheit zu verschaffen, oder zu erhalten, allezeit auf das wilde Leben hinauslaufen müssen. Sie müssen nothwendig dahin streben, sich eins von dem andern abzusondern, die Ackerleute Jäger werden, und die Europäer Feuerländer.

Wenn auf solche Weise die allgemeinen Begriffe, die man von Freyheit hat, bestritten sind, so suchst du mit mehr Zutrauen das Publikum mit der bürgerlichen Sklaverey auszuföhnen.

Du kannst, wenn du nur was gelesen hast, sehr beredt und gelehrt beweisen:

„Daß die Sklaverey von demselben Dato als der Ursprung der Gesellschaft ist; daß keine feste Verbindung ohne sie hätte statt haben können; daß es eben so unmöglich wäre, eine dauerhafte Vereinigung unter den Menschen zu errichten, wenn man keine Knechte hätte, die für die andern arbeiteten, als ein Corps Husaren ohne Pferde.“

„Daß ein Verschnittener zu Konstantinopel sich über sein Schicksal nicht beklagen dürfe, weil ihn dasselbe auch zum Herrn und Patron seines Serails hätte machen können; und dergleichen mehr.“ Aus Herrn Ein-
guets Theorie der Gesetze.

Alsdann handelst du von den Wirkungen der Polizierung, um die allgemein angenommenen Begriffe über die Natur der Gesellschaften zu widerlegen, und behauptest:

„Daß die Gesetze der menschlichen Fortpflanzung zuwider sind, weil sie machen, daß man die Diebe hängt; weil sie Ursachen zu Kriegen sind; ferner die Menschen in die Städte einkerkeru, und endlich noch den

Hunger nach sich ziehen.“ Aus Herrn
Linguets Theorie der Gesetze.

Wenn alles dieß nun seine Richtigkeit hat,
so wendest du es auf die verschiedenen Regie-
rungsformen an, und wirfst zuerst deine
Blicke, zum Exempel, auf die Verfassung
von England. Die drey bekannten ver-
schiednen Mächte, die hier alle zur Errich-
tung eines Gesetzes zustimmen müssen;
die Vorrechte einer jeden derselben, die sich
unter einander die Wage halten; die Freyheit,
die dem niedrigsten Bürger durch die Akte
habeas corpus gesichert wird; das Gericht
der Geschwornen; die Weisheit und Gelin-
digkeit der peinlichen Verordnungen — mit
einem Wort, dieß System von Regierung
und Gesetzgebung wird für eins von denen
gehalten, wo man die Freyheit des einzeln
Mannes und den Stand der Gesellschaft am
besten mit einander vereinigt hat.

Solche Ideen sind zu gemein. Sidney;
Locke, Montesquien, Hume haben sie ge-
habt, und alle neuere Publizisten. Nimm

sie nicht an. Du würdest weiter nichts sagen, als was sie gesagt haben, und vielleicht mit weniger Beredsamkeit und Tieffinn. Bestreite sie im Gegentheil, und wende alle deine Fähigkeiten an, die englische Verfassung zu verkehren. Sage:

„Daß die englische Staatsverfassung die abgeschmackteste Regierungsform sey; daß ein epidemischer Enthusiasmus für die Engländer, der durch das ewige Geschwätz von Gesetz entstanden, uns die thörichte Bewunderung für Leute zuwegegebracht, die die eitle Einfalt haben, damit groß zu thun.“

„Daß Montesquieu die englische Regierung nur gewählt habe, um seine Deklamationen und seinen antiorientalischen Fanatismus an Mann zu bringen.“

„Daß in England kein Großer sey, der einen Kleinen nicht ungestraft foppen und berauben könne.“

Endlich machst du den Schluß:

„Daß du noch unendlich viel zu sagen hättest, wenn du der englischen Staatsverfassung auf den Zahn fühlen, und einmal alle die mörderlichen Grundsätze, worauf sie sich gründet, aus einander setzen wolltest;

daß einem vor Entsetzen die Haut schauern sollte, wenn und so weiter.“ Eben daraus.

Wenn du auf diese Weise der englischen Regierung ein Versetzt hast, so wirst du sehr natürlich auf das Lob der morgenländischen Staatsverfassungen übergehn.

Man weiß, daß Jedermann, der einige Idee von Politik und Gesetzgebung, und einiges Gefühl von Freyheit hat, den asiatischen Despotismus verabscheut. Alle Publizisten, alle Moralisten reden mit Entsetzen von einer Regierung, wovon sie sagen, daß ein einziger Mensch alles durch sein bloßes Willen fessele, und alles nach seinem Einfall ordne.

Es ist klar, daß du, wenn du dieser Meinung beypflichtest, einen gewöhnlichen Weg nimmst, und nicht die geringste Sensation machen wirst, wenn du dabey nicht viel Verstand und Kenntniß zeigen kannst. Wohl also ohne Bedenken das Widerspiel.

Wenn Montesquieu aus der Geschichte von Esther und Ahasverus, und dem Befehl, an einem Tage alle Juden zu erwürgen, Schlußzieht, um die Ausschweifungen und das Entsetzliche der willkürlichen Gewalt in

Persien zu beweisen, die sehr richtig scheinen;

Wenn Bernier uns sagt, daß die drey Staaten, die Türkey, Persien und Indostan, so wie sie alle das *Dein* und *Mein* in Betreff des Eigenthums der Besitzungen aufgehoben haben, welches der Grund von Allem, was schön und gut in der Welt ist: auch in dieselben Uebel fallen, welche davon die nothwendigen Folgen sind, nämlich in Tyranny, Untergang und Verwüstung; Bernier Theil 1, Seite 310.

Wenn Charadin dieses Zeugniß durch das feinnige bestätigt, indem er sagt, daß das Eigenthum der Grundstücke und anderer Güter in Persien weder sicher noch heilig ist, wie es unter den alten Persern gewesen; daß die Regierung despotisch ist, und ganz willkürlich; Theil 4, zu Anfang.

Daß die Macht der orientalischen Fürsten keinen andern Leiter und Führer hat, und keine andre Schranken, als einen übermächtigen Eigendünkel: Theil 10, Seite 183.

So laß dich nicht durch dieser Männer Ansehn und ihre Gründe unterkriegen. Sage;

„Daß die europäischen Nationen zu allem ihrem Unheil noch das hinzufügen, daß sie sich mit ihrer Sklaverey brüsten, und in ihrem Wahnsinn Leute verachten, (die Morgenländer) bey denen die wahre Freyheit noch eine Freystätte findet.“

„Daß bloß die Gelehrten die asiatische Regierungsform in üblen Ruf gebracht, und ihr den verhassten Namen Despotismus beygelegt, und daraus eine scheußliche Einrichtung gemacht haben, weil sie sich vor dem Adel schmiegen und biegen.“

„Daß dieß aber eine gothische Idee sey; die der Litteratur und der Philosophie zur Schande gereiche.“

Nach endlich den Schluß:

„Daß wir nur im hitzigen Fieber unsere Regierungsart der freyen morgenländischen Luft vorziehen können; wir unglückliche Abkömmlinge der Assipeten, Brakter, Sikambrier, die wir uns noch rund um mit den Lappen behängen, womit unsere Vorfahren in ihren Wildnissen kaum ihre Blöße bedeckten.“ Ebenfalls aus angeführter Theorie der Gesetze.

Wenn die ältere und neuere Geschichte uns
Asien als einen Schauplatz von immerwäh-
renden und blutigen Revolutionen zeigt;

Wenn China zu verschiedenenmalen erobert,
und bey jeder Eroberung Millionen Menschen
von den Ueberwindern erschlagen worden;

Wenn Indien immerfort die Beute aller
Räuber gewesen, die es haben bezwingen
wollen: wenn Tamerlan, Thamas Kulkan,
Seragi, die Patanen, die Maratten, die
Perser, die europäischen Kaufleute es ver-
wüestet, und mit dem Blut der Völker über-
schwemmt haben;

Wenn Persien insbesondre seit drey Jahr-
hundertern auf einander folgenden Staatsver-
änderungen ein Raub gewesen; wenn nur seit
1722 verschiedene Usurpatoren, wie Myrr
Machmud, Azraff, Thamas Kulkan sich
dessen bemächtigt und Ströme Bluts ver-
gossen:

So thu, als ob du von dem allen nichts
wüßtest. Behaupte:

„Daß die asiatischen Nationen das Ge-
heimniß gefunden, die Jugend der Reiche
unvergänglich zu machen.“ Aus Herrn
Linguets Theorie der Gesetze.

Nach diesen vorläufigen Behauptungen, die nicht fehlen werden, Erstaunen in deinen Lesern zu erregen, kannst du dieses Paradoxon in allen seinen Theilen entwickeln, und das Verschiedne der Regierungsart, der Gesetzgebung und der Sitten der Morgenländer durchlaufen; wobey du überall Indostan, die Türkei, und insbesondre Persien als ein Muster aufstellst von allem, was Schönes, Gutes, Gerechtes und Großes auf der Welt ist, trotz allem, was die glaubwürdigsten Reisenden davon erzählen.

Nimm zuerst das bürgerliche und peinliche Recht der Morgenländer vor.

Wenn also Chardin sagt, daß die Art zu prozedieren bey den Persern eben so verwirrt ist, als bey uns; Theil 3, Seite 283; daß, ob man gleich bey der ersten oder zweyten Erscheinung eine Sentenz erhalte, es sich doch oft zutrage, daß diese geschwinde Gerechtigkeit nur eine plötzliche Ungerechtigkeit ist; Theil 6, Seite 284.

Wenn er versichert, daß man nie vor einen peinlichen Richter gelange, weswegen es auch sey, wenn es auch nur seyn sollte, um einen Zeugen abzugeben, ohne daß es

etwas koste; daß die Gerichtsbedienten nie einen Freygesprochenen loslassen, wenn sie nicht zuvor Geld dafür erhalten haben; Theil 6, Seite 298.

Daß die Criminalprozeduren beynah immer damit anfangen, daß man im Hereingehü zur Gerichtsstube geprügelt wird, man sey Beleidiger oder Beleidigter, eins oder das andre, ohne Kenntniß der Sache; daß ordentlich beide, wer geschlagen hat, und wer geschlagen worden ist, Strafe erlegen müssen, und beide Preller auf den Hintern bekommen; Theil 6, Seite 290.

Daß das Gefängniß da abscheulich ist; daß die Gefangnen auf einander liegen, in stinklichten und unreinen Löchern, damit sie ihre Freyheit desto theurer erkaufen, und so weiter; Theil 6, K. 17.

So begnüge dich nicht, diese sonderbare Verfassung zu entschuldigen; sondern suche rednerische Wendungen auf, die Gerechtigkeit und den Nutzen, die daraus entspringen, zu rühmen und zu preisen. Sage:

„Daß die Untersuchung des Prozeßes von einem einzigen Richter, und dessen Entscheidung durch eine einzige Sentenz ein Wunder

Ist von Verstand, wovon wir uns nicht einmal die Möglichkeit vorstellen.“

„Daß man hier, noch bis Dato, die wahre Art der Gesetzgebung, die eigentlichen Begriffe von Bürgerrecht, und die Grundbesitzen des gesellschaftlichen Vertrags studieren muß.“ Theorie der Gesetze.

Was das Eigenthum anlangt, die Freyheit, die Sicherheit, wovon man glaubt, daß sie den Bürgern der niedern Klassen in Ästen fehlen, und insonderheit den Einwohnern in den Provinzen und auf dem Lande.

Wenn Bernier uns sagt, daß in Indostan beynah niemand vor den Gewaltthatigkeiten der Timarioten, der Landvogte und Pächter gesichert sey; Bernier Reise nach Mog S. 308. daß diese Tyranny oft so weit gehe, daß man dem Landmann den nothdürftigen Lebensunterhalt wegnehme; wie dem Handwerker, der vor Hunger und Kummer stirbt — — daß wenn einer in der Residenz sich Gerechtigkeit verschaffen will, der Landvogt ihn oft unterwegs ermorden läßt; oder gleich oder hernach dafür Rache nimmt. Bernier Seite 308.

Wenn Chardin uns lehrt, daß die Bauern unter der Last der Frohndienste für ihren Herrn erliegen; Theil 6, S. 130.

Daß die Aufseher die Provinzen mit unerschwinglichen Auflagen beschweren; daß es keine Art von Schinden und Schaben gebe, die man nicht an dem Volke versuche, ohne Ansehen der Person; Theil 6, S. 50.

So bekämpfst du alle diese Zeugnisse mit Muth und Kühnheit; und behauptest:

„Daß in Asien von dem Fürsten an bis zum geringsten Tagelöhner alle fühlen, daß sie Menschen sind; und Männiglich die Rechte, die diesem Namen zustehen, geltend macht, und bey andern verehrt;“

„Daß die Freyheit des gemeinen Mannes in Asien besser gesichert ist, als in England, weil sie in England keinen andern Schutz hat, als die Form; anstatt daß in Asien ein Firman, den man auf eine Bittschrift erhalten, welche weiter nichts kostet, als das Papier, worauf man sie schreibt, und die Mühe, sie zu überreichen, machen kann, daß dem Großen, der Gewaltthätigkeiten verübt, bey der ersten Ungerechtigkeit ein Strick um den Hals geworfen wird;“

„Daß keine Nation auf der Welt sey, bey welcher die Gesetze so überein sind, und in mehr Verehrung stehen, und wo der Mensch weniger entehrt wird;“

„Daß bey der asiatischen Regierungsform die Großen allein die Unglücklichen sind, und hingegen die Menge in Wohlleben und Zufriedenheit die reinste Luft einathmet, in dem glücklichsten Zustande lebt, und ihr vorgebli-ches Elend nur aus den lächerlichen Erzählungen der Ausländer kennt;“

„Daß zum Exempel die englische Verfassung den asiatischen Regierungen vorziehen, eben so viel sey, als sein Lebenlang am Kessel des Aetna zittern wollen, in der Furcht, von seinen Abgründen verschlungen, oder seinen Flammen verzehret zu werden, anstatt in den schönen Ebenen der Pfalz zu seyn: daß Eng-land der Vulkan ist, und die Ebenen die asiatischen Regierungen.“

Endlich, daß wir armen Schelme von Europäern weiter nichts sind, in Vergleichung mit den Morgenländern, „als unglückliche Galeerenflaven in Pestbüchern, die der Ver-nunft und dem Menschengeschlechte Hohn sprechen, wenn wir Menschen auf die Wage

legen, die in allem Betracht die Vollkommenheit der menschlichen Gattung sind; und wir nur zu glücklich wären, wenn wir ihnen glichen: und daß, wenn uns nicht die Augen darüber übergehn, daß wir nicht unter dem schönen Himmel Morgenlands geboren worden, wir zum mindesten gestehen sollten, daß Türken und Perser uns den rechten Weg zur wahren öffentlichen Glückseligkeit vorgewiesen haben.“ Theorie der Gesetze.

Darauf kannst du zu den Sitten der Monarchen selbst übergehen, und die Art und Weise beschreiben, wie sie ihre Gewalt ausüben: Umständen, die durchgehends so stark auf die Regierungen und das Glück der Völker wirken.

Wenn Chardin, gewiß ein Mann, der als Philosoph reiste, uns den König von Persien, der zu seiner Zeit regierte, und an den er seine Juwelen verkaufte; als einen blutdürstigen Sieger abmalt, dessen Barbareyen die Grausamkeiten des Nero und Caligula glaubbar machen; wenn er uns erzählt, wie dieser Fürst einen General, den er bey Tische hatte, und welcher ihm eine so demüthige als gerechte Vorstellung that, den

Augenblick den Kopf abschlagen ließ. Theil 9, S. 196.

Wenn er uns sagt, daß bey einem andern Nachteffen der König einem Lautenspieler, der ihm nicht recht spielte, die Hände abzuhauen befahl; und daß dem Hofmanne, der den Befehl vollstrecken sollte, und welcher sich auf die Kniee warf, um einen Widerruf desselben zu erhalten, so wie dem Lautenspieler nunmehr, Hände und Füße von einem andern sollten abgehauen werden, und daß er endlich nur auf die inständigen Bitten des Ministers, und aller Anwesenden auf einmal, sich erlösen ließ, ihnen die verdiente Strafe zu schenken. Theil 3, S. 101.

Wenn derselbe uns erzehlet, daß der Marschall, als er von Tische gieng, seinem Fackelträger die Hand abhacken ließ, weil er ein wenig weiter als gewöhnlich vor ihm hergieng, damit seiner Majestät nicht der Rauch beschwerlich fallen möchte.

Endlich wenn er hinzufügt, daß Niemand vor dem König seiner Güter oder seines Lebens sicher ist, wenn er zornig wird, oder Wein getrunken hat; daß er Minister und Favoriten alle Augenblicke absetzt; daß er

Hände und Füße abhauen, Nasen und Ohren abschneiden läßt; das er zum Tode verdammt, und alles das bey der geringsten Unlust, und derjenige am Ende des Gelags das Opfer seiner Wuth ist, der im Anfang sein liebster Spielkamarad war, und so weiter und weiter &c. &c.

Wenn der Reisende, sag ich, uns dieß Gemälde vom Essen und Trinken des Königs von Persien macht, so scheu dich nicht das Gegentheil zu behaupten. Sage:

„Daß in Persien der Monarch zu seinem Abendessen bloße Privatleute, die ihm gefallen haben, freundlich zuläßt; daß er sie seine Gäste nennt; daß er allein unter den Fürsten das süße und unschätzbare Vergnügen kennt, mit seinen Freunden zu essen, und auf einmal in entzückenden Momenten Mund und Herzen zugleich Genüge leistet; daß er Theil an der Lust seiner Eingeladenen nimmt, ihnen mit eigner Hand einschenkt; daß er an ihrer Munterkeit seine Freude habe, mit dazu helfe; daß er nur dann König zu seyn glaube, wenn alles um ihn glücklich ist.“ Theorie der Geseze.

Wenn dieser nämliche Chardin uns das häusliche Leben dieses gekrönten Ungeheuers abmalt, und sagt, daß, als auf seinen Befehl einem seiner Lieblinge die Hand abgehauen wurde, und in einer seiner Geliebten, der Schwester dieses Unglücklichen, das Blut darüber in Wallung gerieth, er sie lebendig in ihrem Kamin verbrennen ließ; Theil 10 zu Anfang.

Wenn derselbe uns erzählt, daß dieser König, als er erfuhr, daß einer seiner ehemaligen Lieblinge eine Tänzerin zu sich habe kommen lassen, gebietet, daß sein ganzer Harem voll junger unschuldiger Schönheiten in Bordellen geschändet werde, nachdem sie rücklings auf Eseln ohne Schleyer und Haube dahin gebracht worden, und einen alten Berschnittenen lebendig schinden läßt, der für sie bitter; Theil 10 zu Anfang.

Wenn er in einem verliebten Unwillen eine seiner eignen Gemahlinnen, vom edelsten eirkassischen Geblüt, an einen Menschen vom niedrigsten Pöbel verheurathet, und hernach eifersüchtig über diesen ihren Mann wird, denselben auf ein Bret binden, und unzäh-

lige Löcher, jedes, daß man einen kleinen Finger hineinstecken kann, mit einer Dolchspitze überall in seinen Leib graben läßt, wohin man dann Del gießen, und Dochte stecken, und alle auf einmal anzünden muß; Theil 10, S. 182.

Wenn, sag ich, ein aufgeklärter Reisender, beynah Augenzeuge, uns diese Grausamkeiten bezeugt, die das Rohe der amerikanischen Wilden und der Menschenfresser übertreffen: so laß dir nicht von seinem Ansehn Einhalt thun, sondern erhebe dich gegen die unglücklichen Schwäger, die sich unterstehen, in den Personen orientalischer Fürsten die sanftmüthigsten unter allen Menschen, die menschenfreundlichsten unter allen Königen, die göttlichste Regierungsform zu lästern.

Versichre:

„Daß diese Fürsten, daneben daß sie sanft und hold sind bey ihren Lustbarkeiten, und eine so großmüthige Leutfeeligkeit zeigen, und an die Stelle politischer Bosheiten die Freyheit des Gelags setzen: sie noch bewundernswürdiger und liebenswürdiger in ihrem Privatleben sind.“ Und nun überlaß dich

der Begeisterung, die nicht ermangeln wird,
 sich deinen Lesern mitzutheilen, und ruf aus:
 „In ihrem Hauswesen, im Innern ihrer
 Wohnungen, beynabe möchte ich sagen ihrer
 Wirtschaft, welch ein Adel, welche Anmuth,
 welche Wohlthätigkeit! Wer sollte nicht,
 trunken von Ehrfurcht, Liebe, Dankbar-
 keit, in Entzücken anstimmen

Es lebe der große Mann! der Starke! es
 lebe das selige Klima, wo er,
 gleich der Sonn am Himmel,
 so viele Herrlichkeiten
 von sich strahlt!

Aus Herrn Linguets Theorie der Gesetze.

Um auf eine andre Materie zu kommen.
 Nichts ist neuer, als wenn man den Men-
 schen andre Begriffe beybringt von dem, was
 sie täglich auf diese und keine andre Weise
 sehen, hören und gebrauchen. Es gehört
 aber auch freylich dazu ein in Gefahren ge-
 wiegter Muth.

Nehmen wir zum Exempel das Brodt.

Jedermann ist davon überzeugt, daß es gut sey; weil er alle Tage davon ist. Die Erfindung desselben verliert sich im entferntesten Alterthum. Wie man glaubt, daß man zuerst die Körner aus den Aehren roh; und hernach erfand man aus dem Malmen der Zähne Mühlen und endlich Backöfen. Die lieben Alten setzten die Erfinder des Brodts unter die Götter, und hielten sie für die ersten Stifter der Gesellschaften; weil der Mensch hienieden, dove può il caldo e il gielo, nicht wohl ohne Vorrath darinn bestehen kann, und Kräuter und Früchte sich nicht so lange erhalten.

Bring also die Leute, mit dem Zauberstab deiner Phantasie, zuerst von Haus und Hof, und behaupte:

„Daß das Korn ein nördliches Gewächs sey, und wir Abendländer, die wir so stolz in unsern Hüten einhergehen, uns allein davon ernähren; daß es eine der größten Wohlthaten der Natur für Asten sey, so wie einer der schönsten Züge von der Politik der Fürsten daselbst, das Korn nie haben bekamnt werden zu lassen.“ Herr Linguet.

(Thut nichts zur Sache, daß Chardin sagt, daß das Brodt von Korn schier durchgängig in Asien in Gebrauch ist; daß er drey- mal an verschiednen Gegenden die Türkey durchreist, und überall habe Brodt essen sehen, und daß man es überall auch in Indien habe, ob man gleich nicht so viel davon esse, als in Persien. Theil 4, S. 175.)

Alsdann behauptest du schon mit größerm Zutrauen weiter:

„Daß das Korn ein unglückliches Kräut- chen ist, das den Hunger mehr aufregt, an- statt zu stillen: ein Geschenk, das die Natur in ihrem Zorn gegeben.“

„Daß das Brodt selbst eine tödtliche Kost ist, deren erstes Element die Fäulniß.“

„Daß wir uns daran gewöhnt haben, wie Mithridates an den Gift: daß es den Geist benebelt, die rasende Wuth hauptsäch- lich bey den Menschen vor allen andern Ge- schöpfen zu verzehrendem Benschlase zuwege- bringt, und dann Menschenhaß bey den Großen, und störriges Wesen bey den Klei- nern; daß alle unsre Schwachheit, Weich-

lichkeit, der jämmerliche Zustand der Nerven bey den meisten lediglich daraus entspringt, fintemalen ja alles dieses Elend hauptsächlich da im Schwange geht, wo Mühlen und Becker in Ehren stehen.“ Herr Linguet.

Bestätige dieß noch durch physikalische Bemerkungen: daß nämlich für den Magen nichts gefährlicher zu verdauen sey, als das Brodt, daß schon manche von einer warmen Semmel den Tod davon getragen; daß es das Blut dick und zähe mache; daß die Patriarchen sonder allen Zweifel bloß deswegen acht bis neun hundert Jahre gelebt haben, weil sie kein Brodt gegessen, und Wind und Wasser noch nicht mit den verdünnten Mühlen gequält wurden.

Schließlich kannst du die Europäer einladen, anstatt des garstigen Brodtes Fische zu essen, die man weder zu säen noch zu änten braucht, wie die glücklichen Samojeden, Grönländer und Kamtschadalen; und ihnen beweisen, daß der Fischfang weit über dem Ackerbau stehe, und ihm vorgezogen werden müsse; daß so gar der Stockfisch eine leichtere und doch zugleich herbere Nahrung sey;

als das Brodt, und so weiter fort, so lang
es dir gefällt.

So was, wovon wir nur die ersten Linien
herzeichnen, kann nicht fehlen; die Aufmerk-
samkeit des Publikums an sich zu ziehen; und
muß nach allen Gesetzen der Natur nothwen-
dig Erstaunen erregen, wenn es mit Feuer,
Witz und Beredsamkeit ausgeführt wird.

Zom
Paradoxen über Personen.

Dies geht erst recht zu Herzen: denn hier kömmt Liebe und Haß ins Spiel. Wenn die Natur keine Stiefmutter gegen dich gewesen, so findest du hier eine glänzende Laufbahn. Wir mögen hievon nicht viel Regeln und Beyspiele geben, und überlassen es jedem seinem eignen Geschick. Die Hauptsache ist diese: lobe, wen man tabelt, und table, wen man lobt. Wirf die Bildsäulen der großen schönen und guten Griechen über den Haufen, samt den heiligen Büsten der Mark Aurele, der Trajane und Tituze; und brenne den Liberius, Nero und Caligula weiß. Ahme jenem Alten nach, welcher dem Fieber einen Altar errichtete mit der Aufschrift:

Febri Divas,
Febri Sanctae:
Posuit —

Nur etwas, weil wirs versprochen haben:
Um die Tyrannen zu rechtfertigen, kannst du
zum Exempel mit dem

Dionysius

den Anfang machen. Sprich (Wir behal-
ten immer den Herrn Linguet als ein unver-
gleichliches Muster bey)

„Daß seine Geschichte ein Beweis von der
Ungerechtigkeit der Schriftsteller ist, und dem
Mangel an Charaktergefühl, womit sie ihre
Facta sammeln.“

Erstaun' über die freche Stirn der gleich-
zeitigen, oder fast gleichzeitigen Geschichts-
schreiber, die sich erkühnt haben, ihn als
grausam und mißtrauisch abzuschildern, als
einen Menschen, welchem sich seine Freunde
so gar nur mit Furcht und Zittern näherten,
und so weiter: da man selben doch immer

„mit den Künsten des Vergnügens be-
schäftigt findet, er seinen Freunden Gastereyen
anstellt, wobey er die Honneurs mit der besten
Art von der Welt macht; da er ihnen Verse
vorliest; da, nachdem er gegen den Philoxen
eine verzeihliche Strenge bewiesen, (als er ihn
auf den Bau schickte, weil diesem seine Verse
nicht gefielen) er diesen Zug von Härte mit

der größten Rücksicht wieder gut machte, (indem er ihn nicht dahin schickte, ohngeachtet der Verstockung des Dichters, die Verse des Fürsten noch eben so abscheulich zu finden.) da er, wenn er den guten Vorschlägen des Plato nicht folgte, ihm doch kein Verbrechen daraus machte, sie gegeben zu haben.“

Dem daß er ihn als Sklaven verkaufen ließ, damit erwies er ihm nichts Böses, wie dieser große Herr selbst sagte; weil ein Philosoph, ein gerechter Mann, nach dem Plato, eben so glücklich als Bedienter seyn mußte, als anders. Mutarch in Dions Leben.

„Und endlich wenn dieser vorgebliche Tyrann die Tugend nicht ausübte, er sie doch bey andern verehrte und liebte.“

Den Tiberius wieder in Ehren und Würden zu setzen, ist so herrlich, als nur immer die glücklichste Auflösung einer Preisaufgabe seyn kann. Der Geschichtschreiber unter den Alten, der uns am meisten mit seinem tiefen Blick, mit seinem kräftigen Pinselstrich, mit dem Feuer seiner Seele faßt und ergreift,

Tacitus, ein Staatsmann, ein Freund der
 zwey Plinien, nahe genug der Regierung
 des Tiberius, daß er alles noch im frischen
 Gedächtniß und die Beweise in der Hand
 haben konnte, und wieder so fern von diesen
 unglücklichen Zeiten, daß ihm der Parthen-
 geist die Feder nicht führte; Tacitus hat uns
 ein Gemälde vom Tiberius gemacht, welches
 uns einen Schrecken einjagt. Sueton und
 Dion bestätigen sein Zeugniß. Wenn eine
 historische Wahrheit gut gegründet ist, so ist
 es die, daß Tiberius einer der niederträch-
 tigsten Fürsten gewesen ist, die je regiert
 haben. Eben diese allgemeine Meynung
 wird der gegenseitigen mehr Ansehn geben,
 und ihr zu desto größerm Vortheil gereichen.
 Alle Welt wird wundersam zuhören, wenn
 du behauptest, daß Tiberius ein Regent,
 wie die andern, und noch mehr, ein guter
 Regent gewesen.

Sag also, daß Tiberius

„nach einem, wo nicht tugendhaften,
 doch wenigstens ziemlich regelmäßigen Leben
 für einen Kaiser sich nach Caprea zurückge-
 zogen“

(von wannen er unaufhörlich die edelsten römischen Bürger ins Elend verwies, und wo er nach dem lebendigen Zeugniß der Geschichtschreiber sich den abscheulichsten Ausschweifungen ergab)

„und sich daselbst einem stillen und einsamen Leben gewidmet habe; daß er eifersüchtig auf seine Ruhe und eine Fröhlichkeit, die das Getümmel der Geschäfte um den Thron den Fürsten selten zulassen, sich seinen Freunden nur bey geselligen Mahlen sehen ließ; daß das Ansehn des Tacitus und Sueton das Ansehn der Vernunft nicht überwiegen, die uns in die Ohren schreyt, daß ein Alter von acht und sechzig Jahren nicht mehr die Zeit ist, sich auf Ausschweifungen zu legen; daß was die Grausamkeit anlangt, die man ihm mit einigem Grunde vorwirft, sich mancherley sagen ließ; daß ihn die Römer in die Nothwendigkeit setzten, sie zu unterdrücken, da sie ihn zu Anfang seiner Regierung mit Stachelreden und Pasquillen überhäuften; daß man unter der neuen Regierung die Wehen der Römer über ihre alte Form leicht für Gährungen stolzer Absichten halten konnte, und der Regent, um die of-

fentliche Ruhe zu erhalten, keinen Anstand nehmen durfte, diejenigen ihr aufzuopfern, die sie zu erheischen schien: daß so die Moral aller Regierungen gewesen, und in alle Ewigkeit seyn werde — — daß unglücklicher Weise die Römer noch gar nicht zu diesen Grundsätzen gemacht waren, und sich über unumgänglich nothwendige Dinge in einer neuen Monarchie ärgern mußten, die freylich zu ihrer Väter Zeiten nicht recht waren.“

Darauf führst du einige gute Gesetze vom Tiberius an: und sagst, daß er bey der großen Hungersnoth nichts schonte, um dieses Unglück weniger empfindlich zu machen, daß er die Provinzen nicht mehr so ausfaugen ließ — — und rufft nach einigen Perioden über das Böse und Gute, das ein unumschränkter Herr an seinen Unterthanen verüben kann, aus: „was hat die kleine Zahl der Fürsten, deren Andenken die Nachwelt mit Recht liebt und verehrt, mehr zum Glück der Völker beygetragen? Wie viel Regierungen, mit den prächtigsten Namen, bieten keine solche Züge der Schmeicheln dar, die sie ausposaunt! Wie viele Regenten würden von ihren Günstlingen unter die Tra-

jane gestellt werden, wenn sie nur den hundertsten Theil des Guten gezeigt hätten, was die grausamsten Feinde des Tiberius ihm nicht ableugnen können!“

Unterdessen, um zu zeigen, daß du nicht blind gegen die Fehler des Tiberius bist, bemerkst du, daß in Wahrheit dieser Herr

„seine großmüthigen Handlungen nicht mit dem freundlichen Wesen begleitete, die denselben einen neuen Werth giebt, und sie gewissermaßen durch das Ungesellige schwächte, womit er sie ausübte; allein daß Tiberius mit einem großen Edelmuthe eine gewisse Ungeschmeidigkeit des Charakters verband, die oft der Tugend wohl ansieht, ohn' ihr zu schaden.“

Was den Caligula, Nero, und die andern Ungeheuer betrifft, deren Namen schon Schimpfwörter für Tyrannen sind, so darfst du dich zwar nicht unterstehen, sie so geradezu zu rechtfertigen; allein du kannst doch den Abscheu, den man gegen sie hat, mit allgemeinen Anmerkungen schwächen, die in solchem Fall eben so gut das Verdienst des Paradoxen haben.

Du sagst dennach:

„Daß bey allem, was uns von der alten Kaisergeschichte übrig ist, man jeden Augenblick sich vor der blinden oder boshafteu Leichtgläubigkeit der Schriftsteller in Acht nehmen muß; daß die Männer, deren Person man aufs kriecheuuste Weyhrauch gestreuet hat, gerad diejenigen sind, deren Andenken man auf die unwürdigste Weise schändet: daß die Leibesconstitution des Tacitus (worüber man sich vorstellen kann, daß du Nachrichten von seinem Doctor gehabt hast) großen Einfluß in seine Art zu sehen und zu fassen gehabt habe, und daß ihn seine Stimmung eher geschickt machte, der Satyre einen kräftigen Anstrich zu geben, als seinen Geist in Lobreden zu verbünsten, und man nebst diesem nicht weiß, ob er dem Trajan nicht damit habe einen Dienst leisten wollen, daß er seine Vorgänger in einen üblen Ruf brachte.“

„Dion ist mehr ein Schwätzer, als ein vernünftiger Schriftsteller, der seinen Lesern mehr Eckel einflößt, als daß er ihr Zutrauen verdienen sollte.“

„Sueton läßt einen übelverheulten Grimm durchblicken, wo er nicht auf die einfältigste Weise alles geglaubt hat.“

Nur einige Beyspiele vom Gegentheile; nämlich diejenigen zu verschreyen, die allgemeines Lob, oder allgemeine Liebe haben.

Unter den Regenten wäre Titus dazu der rechte Mann. Sein Andenken ist der Welt nach siebzehn Jahrhunderten heilig. Er wurde die Lust der Menschen genannt, und sein Name ist noch der Beyname der guten Könige. Der höchste Gipfel des Paradoxen würde seyn, wenn man diesen Fürsten als einen schwachsinrigen, unklugen, grausamen Menschen darstellen könnte; und es ist in der That leichter, als man sich einbilden sollte. Nimm nur die zwey berühmten Sprüche, an denen man sich zum Glück schon überdrüssig gehört hat:

Amici, diem perdidit, und

Non oportet, quemquam a sermone principis tristem discedere.

Freunde, ich hab einen Tag ver-
 loren, und
 Kein Mensch muß ohne Trost von
 seinem Fürsten gehn;

und sage

„Daß Sueton damit das Andenken des Titus entehrt hat. Daß der erstere Anlaß zu glauben gebe, daß dieser mehr klein an Verstand gewesen sey, als Edelmuth im Herzen gehabt habe; daß, sein Leben diesen Tag für verloren zu achten, weil er Niemandem etwas gegeben, nichts ausgetheilt; (obgleich quod nihil cuiquam toto die praestitisset gewiß nicht bloß Almosengeben bedeutet) sich auf die Verwaltungen eines Unterkassiers einschränken hieße, und an der Spitze eines großen Reichs der Spruch eines Schwachsinrigen und Ignoranten sey.“

„Und daß der andre Spruch eine zugleich grausame und unsinnige Antwort ist, und das Allerverhaßteste, was man nur zusammenpaaren kann, sich darinn beyammen befindet, Untreue, Unflugheit und Grausamkeit.“

D

„Wenn beide Sprüche ihre Nichtigkeit hätten; wie aber doch sehr zu zweifeln: (um's ein wenig zu versüßen) so wäre Titus bey dem einen erschrecklich dumm, und bey dem andern ein unmenschlicher Fuchs.“

Er mag also gesagt haben, was man von beiden will, so ist er abgefertigt. Er muß entweder einfältig, oder eine Art von Herodes seyn.

Wenn man so mit Kaisern umgeht, so darf man sich wahrlich nicht vor Privatleuten scheuen. Wir nehmen den großen Leibniz.

Eine unermessliche Gelehrsamkeit, wovor die Gelehrten selbst erschrecken; das tiefste Studium der ganzen Geschichte; die Kenntniß beynah aller ältern und neuern Sprachen; das Innehaben vom Ius publicum im höchsten Grad der Vollkommenheit; das Genie der mathematischen Wissenschaften, das ihn bey der größten Entdeckung des Jahrhunderts mit Newton zu einem Paare machte, seine Erleuchtungen in die Abgründe für den menschlichen Verstand — — haben seinen



Namen unter die Namen der ersten Menschen gestellt.

Hüte dich, in alles dieß einzustimmen, und sage bey der ersten Gelegenheit, oder ohne Gelegenheit, wenns nicht anders ist

„Daß Leibnitz seines Ruhms nicht werth ist; daß sein Ansehn vom Partheygeist herkomme; daß man erstaunt, wenn man ihn in seinen Schriften just so klein findet, als groß ihn seine Lobredner und Nachschwäzer machen.“

Zum Beschluß dieses Kapitels noch den Montesquieu.

Sein Name ist von Ruhm umleuchtet. Nach einem der ersten Geister unsers Jahrhunderts, hatte die Menschheit ihre Rechte verloren, und Montesquieu hat sie wieder gefunden, und ihr wieder gegeben. Gelehrte und Weltleute, die Ausländer sowohl, als seine Landsleute, rühmen und preisen ihn; es bleibt nichts mehr übrig, als ihn abgeschmackt, gefährlich und lächerlich zu finden. Sage, daß der Herr von Montesquieu

„Präsident à mortier in einem Parlamente, keine vollkommere Regierungsform sich hat vorstellen können, als eine solche, wo die Gesellschaften herrschen — — so wie ein Edelmann unter den Hottentotten, der ein gleiches Buch auf den Felsen des Kap zusammenschriebe, ebenfalls den Rath oben an stellen würde, dessen Mitglieder in die Munde, jedes in seinem Loche sich auf ihre Beine setzen, und ihre Verathschlagungen damit anfangen, daß sie ein Pfeifchen Taback schmauchen.“

„Daß er fast sein ganzes Buch aus dem Bodinus-genommen.“

„Daß von drey Definitionen, worauf sich die ganze Masse desselben stützt, nicht eine einzige in einem einzigen Stück könne vertheidigt werden.“

„Daß, wenn der Präsident als Türk oder als Perser geboren worden wäre, und eine Reise durch Europa gethan hätte, er bey seiner Rückkehr seine Mitbürger mit Nachrichten von uns sehr würde belustigt haben.“

„Daß, wenn man die Kapitel über die Sklaverey liest, man weiter nichts als Ge-
wizel und leichtsinnige Anmerkungen findet;

so daß einem das Buch vor Verwunderung aus der Hand fällt, und man nach Titel und Register schaut, ob man sich nicht vergriffen habe, oder beym Buchdrucker ein Versehen geschehen sey.“

„Daß seine Grundsätze bloße Worte sind, auf die er nachgehends die Facta gepaßt hat, um sie als Axiomen aufzustellen; daß er den asiatischen Regierungsformen die Rechte der Menschheit auf eine niederträchtige Weise aufgeopfert.“

„Daß sein Buch Europa in grausame Jersthümer gestürzt, deren betrübtte Folgen unsere Nachkommen zu besessen haben werden.“

Vom Paradoxen des Widerspruchs.

Dies ist die dritte Art des Paradoxen, wovon wir die Erklärung bis hieher verspart haben.

Oft hat von zwey entgegengesetzten Meynungen, so wohl über Sachen als Personen, keine das Verdienst des Paradoxen, entweder wegen der Dunkelheit und Schwärzigkeit der Materie; oder weil diejenigen, die eine von beiden Meynungen behaupten, sich nicht viel daraus machen, wenn einer andern Sinnes seyn sollte.

Da mag man nun eine Parthey ergreifen, welche man will, so kann man nichts Sonderliches damit ausrichten; es ist nicht möglich, etwas Außerordentliches dabey zu sagen, oder zu reizen, oder zu stechen.

Allein es bleibt noch eine Zuflucht übrig, die man uns ohne Zweifel Dank wissen wird

angegeben zu haben; und diese ist, daß man wechselseitig in verschiedenen Werken, oder auch in Einem, wenns ein wenig von welchem Umgriff ist, beide Meinungen zugleich behaupte. Der Leser sieht sich dann in einer Ungewißheit, die ihn aufreibt, die ihn vor dem ewigen Einerley rettet: dem unerträglichsten Fehler insonderheit von einem Journale. Das Paradoxe steckt alsdann, eigentlich zu reden, weder in der einen noch der andern Behauptung: es schwebt, wenn ich mich der Worte bedienen darf, zwischen beiden, wie in der Luft, wie zwischen Himmel und Erde; allein es ist um nichts weniger neu, noch minder fähig, die Aufmerksamkeit und Bewunderung des Publikums an sich zu ziehen.

Wir geben hiervon nur ein paar Beispiele, weil, wenn man einmal das Geheimniß weiß, sie jeder von selbst ohne Mühe in den großen und kleinen Schriften der Meister finden kann.

Wenn du vorher von der römischen Regierung unter dem Augustus gesprochen, und gesagt hast

„Daß die abscheulichen Mißbräuche und der höchste Grad des Despotismus daher kamen, daß dieser Fürst den Senat außer Stand setzte, ihm Einhalt zu thun, und kein Ausbund von Männern mehr zwischen dem Volk und dem Regenten war, um die Rechte jenes zu unterstützen, und die Gewalt dieses zu bestätigen, und beide, Volk und Regenten, in gehörigen Schranken zu halten.“

So behauptest du anderswo, zu andrer Zeit, welchen Tag im Jahre du willst

„Daß nur in den nördlichen Sümpfen die Wittelmänner, die Repräsentanten, ausgeheckt worden, Gespenster, die man leicht mit einem wichtigen Ansehn bekleiden kann, die aber die wahren Feinde des Volks und die Bürgschaften seiner Sklaverey sind — — die, anstatt die Klagen desselben vor den Thron zu bringen, ein langes dumpfes Rohe sind, das sie verschlingt — — die immer ihren Vortheil und ihre Vorrechte in Gedanken haben, und die, wenn ihre Forderungen und Ungerechtigkeiten nicht durchgehen wollen, sich des Volks selbst bedienen, um dieselben

burchzusehen, welches dann davon das erste
Opfer wird.“ Herr Linguet.

Die Vortheile und die Unbequemlichkeiten
der Pressfreyheit sind schon lange ein Zank-
apfel gewesen; es läßt sich viel dafür und
mancherley dawider sagen. Beides aber kann
nicht sehr neu seyn, außer bey besondern
Fällen, wo man sich dessen meisterlich
bedienet. Du kannst also bey einer ge-
wissen Gelegenheit gesagt haben, daß
„man einen verkehrten Begriff von der
Wirkung hat, die die Bücher zuwege bringen;
daß die Bücher, sie mögen beschaffen seyn,
wie sie wollen, in die Praxin wenig oder
keinen Einfluß haben; daß die fürchterlich-
sten Schwärmer gewiß sehr unschuldig gewe-
sen seyn würden, wenn sie ihre Träumereyen
nur zu Papier gebracht hätten; daß man nie-
mals mit Foliobänden Sekten gestiftet, und
Religionskriege erregt; daß man schreiben
lassen und das Sprechen verwehren müsse,
und es immer beym Alten bleiben, und in
den Staaten ruhig seyn werde; das dich viel

leicht eine der untrüglichen politischen Maximen sey, von welcher zu wünschen, daß alle Personen am Nuder durchdrungen wären u. s. w. "

Und bey einer andern behaupten, wenn dir der Kopf worüber warm geworden, daß „die Werke des Montesquieu im Moralschen die nämlichen Wirkungen hervorgebracht, als die Entdeckungen des Kolumb im Physischen; daß sie unsere Reichthümer und unser Unglück vermehrt, und daß unsere traurigen Gegenden lange den schädlichen Einfluß davon fühlen werden. "

„Daß die Gährung, die der encyclopädische Sauerteig in den Geistern erregt, und die Schriften, die derselbe hervorgebracht hat, die Sitten verdorben, alle Bande der Gesellschaft aufgelöst, und Verderben und Elend, den Geist des Despotismus, der Empörung, und den Haß der obrigkeitlichen Macht eingeführt haben, so daß bald alle Gefühle und Gedanken des Menschen im Streite liegen werden. "

Das Paradoxe des Widerspruchs hat einen großen Vortheil. Von zwey entgegengesetz-

ten Meinungen, die du so behauptest, ist es schwer, daß nicht eine davon vielen Leuten mißfalle und abgeschmactt vorkomme. Es kann nicht fehlen, daß du nicht von der einen oder andern Seite angegriffen werdest. Das Paradoxe des Widerspruchs giebt dir aber immer eine glückliche Auskunft: denn du hast gesagt und nicht gesagt, was man will, und an allen Ecken und Enden gewußt, wo Barthel Most holt.

Von der Kunst das Paradoxe vorzutragen.

Es ist nicht genug, unter Meinungen, die allen andern entgegen stehen, etwas gefunden zu haben, das wirklich überrascht und Aufsehen macht: das bestgewählte Paradoxe muß mit Farben bekleidet seyn, die seinen Glanz noch erheben können; die Schreibart, die Art zu schließen, der ganze Gang des Werks müssen mit dem Inhalt gleichförmig seyn. Wir wollen erklären, worin diese Gleichförmigkeit bestehe.

Nichts würde mit dem Paradoxen lächerlicher abstechen, als eine schlichte und verständigige Schreibart, als die Sorgfalt, das Schwülftige und Uebertriebene zu vermeiden, als der bescheidene und wohl überlegte Gebrauch der rednerischen Figuren und aller der Verrathen der Rede; als die Mäßigung bey den gelehrten Streitigkeiten; als die Rich-

tigkeit der Ideen, und die Schärfe der
 Schlüße; als die Erschöpfung der Materien,
 die man behandeln will, oder wenigstens
 schon die Kenntniß ihrer allgemeinsten und
 bewährtesten Grundsätze. Im Gegentheil
 müssen das Fehlerhafte, und so gar die Ver-
 achtung der grammatikalischen Regeln, was
 dem Styl ein leichtes Ansehen giebt; der
 unter einander geworfene Haufe von Meta-
 phern, und ihr Unzusammenhängendes, was
 den Leser immer wie was neues belustigt;
 eine fortbauende Lebhaftigkeit im Widerlegen,
 und wenn sie auch bis zu Gewaltthätigkeiten
 und Schimpfwörtern gehen sollte, die nicht
 mehr zu tadeln sind, wenn der, welcher sie
 gebraucht, Recht hat; die Verachtung der
 pedantischen Regeln der eingeführten Logik;
 kurz die Sorgfalt, alles zu vermeiden, was
 ins Kleine läuft, und die Trockenheit der
 Schule verräth, und so weiter: alle diese
 Mittel müssen, auf eine geschickte Weise an-
 gewandt, das Paradoxe unterstützen, und
 die Wirkung davon verstärken.

Neben wir gleich vom Styl. Jedermann
 weiß, daß die Metapher dessen größte Zierde
 ist. Nach dem Demetrius

„Muß man sich vorzüglich der Metaphern bedienen, weil sie hauptsächlich die Rede freudig und lebendig machen; doch nicht häufig, noch weit hergeholt, sondern wie sie sich von selbst geben, oder aus einer anverwandten Sache fließen; denn sonst würde man statt der Prosa einen Dithyrambos schreiben.“*)

Das ist, nach der Erklärung des gelehrten Faber unter dem Worte Dithyrambus

„Eine Gattung Gedicht, wo Man, Sprache, Zeitmaß sich sehr weit von der gesunden Vernunft entfernt, und daß eine unbegreifliche Frechheit und Kühnheit mit einem gewissen Schwulst vorbringt, dergestalt daß es kein nüchternes und gescheutes, sondern

*) Primum, igitur, metaphoris utendum est, haec namque maxime et voluptatem adportant orationi et amplitudinem; non tamen crebris, quia tunc dithyrambum pro oratione scriberemus, neque quidem longe translatis, sed quae sua sponte vel ex re simili se transferenda praebent. *Demet. Phaler. de Elocutione.*

ein trunkner Mensch geschrieben zu haben scheint.“*)

Diese Vorschriften, nach welchen sich alle gute Schriftsteller gerichtet, haben ohne Zweifel ihren Nutzen; jedoch mit den Einschränkungen, die der Rhetor selbst hinzusetzt, nämlich für den Redner oder Schriftsteller, der keinen Dithyramb machen will. Aus demselben Grunde mußt du, wenn du dich in diese Gattung von Gedichten werfen, oder aufs Paradoxe legen willst, daß uns eine so entschiedene Ähnlichkeit, oder um richtiger zu sagen, eine so vollkommne Gleichheit mit dem Dithyramb zu haben scheint, die Metaphern mit der größten Verschwendung gebrauchen. Du kannst deren in zwey Bändchen in Duodez vier tausend brey hundert und neun und sechzig

*) Erat autem (Dithyrambus) carminis genus ita compositum, ut inusatione, dictione et numeris a castigata ratione abiret longius, et miram licentiam audaciamque cum tumore quodam referret, ut non tam a fanis et sobriis quam concitatis furore bacchico videretur scriptum. *Fab. Tbes. Erud. scholast. Verbo Dithyrambus.*

anbringen, wie ein französischer Künstrichter deren so viel in der Theorie der Geseze von Herrn Linguet gezählt zu haben vorgiebt.

Sag also, daß

„Die Gewalt der Stammibaum der Regierungen ist; daß die Frucht, die daraus entspringt, die Gesellschaft ist; daß die Vernunft im Reiche eine geheime Wärme verursacht, die dessen Reife beschleunigt; daß diese eine gemäßigte Regierung ist; daß die Künste deren Umfang schmücken; daß aber im Augenblicke, wo dieser betrügerische Firniß seine Vollkommenheit erlangt hat, und während er den größten Glanz von sich zu werfen scheint, die Fasern von unten losgehen, und beim ersten Windstoß die Frucht abfällt, und an den Wurzeln sich von einander schlägt, welchen sie ihre Entstehung zu verdanken.“
Aus der Theorie der Geseze.

„Daß die Wahrheit deine Gebieterin sey, ob sie gleich ein wenig den Meßer gleiche, deren Ausgang weder Ehre noch Nutzen bringe.“

„Daß die Journalisten periodische Läuse sind, die an der äußern Haut der guten

Schriften jucken, und krasen und beißen,
um zu machen, daß sie hier und da auflaufe.“
Herr Linguet.

Was überhaupt die Streitigkeiten be-
trifft, die aus dem Paradoxen entstehen,
so leiden sie eine merkliche Ausnahme von
den gewöhnlichen Vorschriften, die man bey
den andern gelehrten Streitigkeiten giebt;
nämlich Schimpfwörter und Persönlichkeiten
zu vermeiden, und sich blos mit der Sache
und der Wahrheit zu beschäftigen. Da das
Paradoxe die angenommenen Ideen und Mey-
nungen umzustößen droht, so bringt es ge-
meiniglich die Leser in Harnisch, hauptsäch-
lich wenn es wichtige Materien zum Vorkurf
hat. Es ist beynah unmöglich, daß sie nicht
ein wenig gegen den Schriftsteller aufgebracht
sind, und dieser fühlt es, auch wenn man
es ihm nicht bezeugt, daß man ihm unge-
rechter Weise seine Achtung versagt. Wenn
er bey so bewandten Umständen sich schwach
finden läßt, so verliert er die ganze Frucht
der edlen Kühnheit, womit er seine Meynung

Ⓔ

vorgebracht hatte: er muß sie eben so muthig vertheidigen, als er sie vorgetragen, und sich nicht durch das elende Wesen von angenommenen Wohlstandigkeiten zurückhalten lassen, was einen Mann von Genie zu Grunde richtet. Er ahme den Gelehrten der vorigen Jahrhunderte nach, den Scalgiern, Salmasiussen, Scioppiussen, die, nach allem, eben so geschickte Leute, wie wir, waren.

Sag also, daß die Werke derer, die deine Meinungen bestreiten, „voll Albernheiten sind; daß ihre Urheber boshaft, verächtlich, lächerlich, gefährlich, Schwärmer und Lügner sind; daß sie strafbare Verleumder, elende Verbreher, Betrüger, litterarische Hunde und Katzen und Schlangen sind, die nichts gelesen, nichts durchdacht und recht begriffen haben.“ Herr Linguet.

Eine wichtige Sache noch ist die Logik des Paradoxen, die von der gewöhnlichen sehr verschieden ist. Die Professoren des Para-

dozen haben die nämlichen Rechte, als die Liebhaber

Haec si tu postules

Ratione certa facere, nihilo plus
agas,

Quam si des operam, ut cum ratione
insanias.

Terent.

Und in der That kann einer, den das Genie des Paradoxen eingenommen, im Feuer der Ausarbeitung, seinen Gang nicht nach den strengen Gesetzen einer beschwerlichen Dialektik richten. Hören wir einmal den Meister aller Meister darinn, den Herrn Linguet, von sich selbst, in diesem Zustand, ein Porträt machen.

„Ich fühle mich in Feuer aufgehen, so bald ich die Feder in der Hand halte; und gleiche der pythischen Priesterinn, die der Ausfluß der Gottheit berauschte, wenn sie auf den Dreyfuß sich setzen wollte, so bald ich über die Staatsverfassung nachdenke. Das Blut kocht in meinen Adern, und die Lust, neue Wahrheiten zu sagen, trägt mich von hinnen.“

Ⓒ 2

Man begreift leicht, daß mitten in dieser
 Blut, in diesem Aufbrausen der Säfte, in
 diesem Dreyfußkrausche, Aristoteles mit seinen
 Vorschriften kein Gehör finden kann; man
 muß sich also ganz der Logik des Paradoxen
 überlassen, von welcher wir die vornehmsten
 Regeln hersehen wollen.

1) Man muß sich enthalten, genaue
 Definitionen zu geben.

Wie wir schon das Beyspiel oben angeführt:
 Es giebt zweyerley Arten von Freyheit, die
 eine ist die natürliche, und die andere die
 bürgerliche. Die erstere ist die Freyheit eines
 wilden Stiers, und die andere ein Hirnge-
 spinnst. Wäre hier die andere beschrieben
 worden, daß sie die Freyheit des geselligen
 und vernünftigen Menschen sey: so wär es
 nicht möglich gewesen, hinzuzufügen, daß sie
 bey keiner Art von Regierungsform statt
 habe; und das Paradoxe verschwunden.

2) Unvollständige Listen liefern.

Als die freye Luft Morgenlands zu erhe-
 ben; und wie geschwind ein Pacha da erdroßelt

sey, ohne die Gewaltthätigkeiten zu beschreiben, die sie ausüben; ohne die große Anzahl der ihm untergeordneten Böfewichter, die nicht erdroßelt werden; ohne etwas von dem bürgerlichen Elend daselbst zu sagen.

3) Schließen, ohne zu beweisen.

So wie einmal ein Mönch in der Uebervallung seines Herzens über die Liebe der Feinde predigte. Am schönsten Theil seiner Rede kam ihm in der Wärme in den Kopf, sich diese Einwendung zu machen

„Aber, werdet ihr mir sagen: ich lebe mit der ganzen Welt in Frieden; ich habe keine Feinde — — Wie, ihr habt keine Feinde! und der Teufel, und das Fleisch sind das nicht eure Feinde?“

Alle Zuhörer sehen sich darüber einander an, und lachen. Der Prediger merkte, daß er sich vergaloppiert; aber er war einmal so tief drinnen, daß er sich nicht wieder daraus helfen konnte.

In dieser kleinen Erzählung liegt eine herrliche Moral, und sie ist lehrreicher, als sie dem ersten Anblick nach scheint. Sie enthält

die wahre Logik der Paradoxen; die Logik,
die Worte mit Worten, und nicht Begriffe
mit Begriffen verbindet. Wir haben weiter
nichts hinzuzuthun, als daß ein wahrer
Meister im Paradoxen nicht, wie der Mönch,
von der Kanzel steigen muß, sondern er muß
beweisen, daß man den Teufel lieben soll.

Nichts ist der Kunst, das Paradoxe zu be-
handeln und vorzutragen, mehr zuwider,
als die Pedanterey von dem, was man lernt,
und pünktliche Genauigkeit. Es ist klar,
daß, wenn man sich mit allzugroßer Gewis-
senhaftigkeit an das Einzelne bindet, man
das Ganze darüber aus den Augen verliert;
und daß, wenn man bey jedem Schritte
sicher gehen will, man nothwendig einen be-
schwerlichen und langsamen Weg haben wird.
Das Paradoxe muß sich mit dieser Leichtigkeit
und mit diesem freyen und ungezwungenen
Wesen zeigen, was die Welschen *dis involtura*
nennen. Man darf sich nicht fürchten, ir-
gend einige grobe Versehen zu begehen, oder

Züge von Unwissenheit in den gemeinsten Sachen sich entwischen zu lassen. Nach dem Longin, in seiner Abhandlung vom Erhabenen, können die Fehler bey dem Erhabnen entschuldigt werden. Jeder, der sich auf das Paradoxe legt, hat das Recht, seine Tadler dahin zu verweisen, was nicht fehlen kann, ihnen das Maul zu stopfen. Dieser geschickte Rhetor fügt hinzu: die großen Redner, bey denen man das Erhabne und Wunderbare findet, sind nicht Fehlerfrey gewesen; alles, was man dabey gewinnt, wenn man keine Fehler begeht, ist, daß man einen nicht tadeln kann; allein der Große macht, daß man ihn bewundert.

Man sieht, wie wohl überlegt dieser Grundsatz ist, und wie richtig wir ihn auf die Schriftsteller des Paradoxen anwenden. Wenn man dergleichen Fesseln unsern großen Meistern anlegen wollte, so müßte man dem Schreiben entsagen. In solcher Sklaverey des Genies verfliegt das Feuer, entsinkt der Muth, und verhungert die Beredsamkeit.

So übersetzt Herr Linguet im Fluge potestas patria bey dem Grotius, die Gewalt,

Die man patria nennt; und glaubt in einem
Dithyramb gegen die Engländer, daß Boy-
Hall von einem ihrer Landsleute Herrn Hall
den Namen habe; obgleich, wie jedermann
weiß, potestas patria die väterliche Gewalt
heißt, und Boyhall von dem englischen Wort
Hall herkömmt, welches einen Saal bedeu-
det, und dem Franzosen Devaux, der zuerst ei-
nen solchen Saal zu London hat errichten lassen.

Von den Vortheilen des Paradoxen.

Nachdem wir die Kunst, das Paradoxe zu erfinden und zu behaupten, auf eine nicht unneue Weise, wie wir uns zu sagen getrauen, entwickelt haben; so ist noch übrig, daß wir denen, welche diese Laufbahn betreten wollen, den Zweck und die Belohnung ihrer Müß anzeigen, um ihren Muth anzufrischen; nämlich die Vortheile des Paradoxen.

Die Exempel, die wir unsern Lesern vor Augen gestellt haben, der starke Eindruck, den sie haben machen müssen, überheben uns weitläufig darüber zu seyn. Wir wollen uns bloß auf einige Anmerkungen über die Vortheile einschränken, die aus dieser Art von Philosophie und Beredtsamkeit entspringen können, zum ersten für das menschliche Geschlecht, alsdann für die Kunst selbst, und hernach für den philosophischen Redner, oder rednerischen Philosophen, den natürliche

Anlage und Fleiß mit diesem schönen Talente bereichert haben.

Das Gute, das dieser Theil der Rhetorik der ganzen Menschheit zuwebringen muß, kann nicht wohl in Zweifel gezogen werden. Herr Linguet hat an verschiednen Orten seiner Schriften, nach dem beredten Bürger von Genf, (allein nicht mit derselben Art von Beredsamkeit,) bewiesen, daß die Künste und Wissenschaften das Unglück des menschlichen Geschlechts gemacht haben, und daß die Druckerey insbesondre, diese verberbliche Kunst, die den Fortgang aller andern befördert, die schädlichste unter allen ist. Nun sag ich, daß die Kunst des Paradoxen, wenn sie zu ihrer allgemeinen Vollkommenheit gedeiht, das heilsamste Mittel gegen dieses Uebel seyn wird.

Man gebe mir ein Duzend Schriftsteller; denen das Genie des Paradoxen zu Theil geworden, und ich will die Erde von dieser Geißel befreien; wenigstens gewiß ihre unglückliche Folgen schwächen. Wenn die Menschen in den Büchern, die sie lesen, Meinungen erhärten sehen, die wider alle ihre Vernunft laufen; wenn sie darinn diejenigen

bestritten sehen, die sie für ausgemacht wahr halten; wenn sie endlich inne werden, wie leicht es einem fähigen Kopfe ist, mit der Wahrheit sein Spiel zu treiben: so werden sie sich unmerklich daran gewöhnen, beynah keinen Unterschied mehr zwischen einem Schriftsteller zu machen, der derselben Hohn spricht, und einem, dem sie heilig ist. Sie werden Bücher und alle Weisheit verachten, und wieder in den glücklichen Zustand der Unwissenheit gerathen, von welchem zu wünschen, daß sie nie daraus gekommen wären.

Was die Kunst selbst anlangt, so kann man nicht zweifeln, daß das Paradoxe nicht das wahre Feld der Beredsamkeit sey. Aristoteles sagt in seiner Rhetorik deutlich: daß der Endzweck der Beredsamkeit ist, die Menschen mit Worten dahin zu vermögen, alles zu glauben, was man will. Wenn nun die Beredsamkeit dieß zum Ziel hat, so kann ihr Sieg nicht größer seyn, als wenn sie von den unglaublichsten Dingen überredet. Wenn nämlich der Redner außerordentliche, abentheuerliche Sätze behauptet, die den ersten Wahrheiten entgegen stehen, welche die größten und besten unter den Men-

schen für unleugbar gehalten haben, und die ältere und neuere Geschichte bestätigt, so wird man mit Recht sagen können, daß er uns dahin vermöge, alles zu glauben, was er will. Mit einem Wort, wenn er paradoxe Vorstellungen zu Papier bringt.

Die überwundene Schwierigkeit ist gewiß ein großes Verdienst bey den Produkten aller Künste. Nun ist es augenscheinlich schwerer, einer verkehrten Meynung Eingang zu verschaffen, als eine Lehre einzuführen, wo bey man keinen Widerspruch findet.

Was die Vortheile noch betrifft, die ein Schriftsteller für sich aus dem Paradoxen ziehen kann, so sind sie leicht zu ermessen.

Unsre Meynung ist zwar nicht, daß ein Schriftsteller, um das Publikum zu unterhalten, immer schlimme Sachen und abgeschmackte Meynungen vertheidigen müsse; ja, wir sagen nicht einmal, daß er diese Laufbahn ohne einige Unbequemlichkeiten verfolgen könne: jedoch glauben wir, daß ein Autor, der das Paradoxe mit Sorgfalt auswählt, und es mit Unererschrockenheit vertheidigt, für seinen Ruhm und seinen Beutel große Vortheile davon haben werde.

Seden wir gleich von seinem Interesse.

Gewißlich will jeder Autor, daß man fürs erste seine Bücher kaufe, und hernach, daß man sie lese. Diese zwey Beweggründe zusammengenommen scheinen besonders ein groß Gewicht bey den paradoxen Schriftstellern zu haben; jedoch dergestalt, daß der erstere den andern weit überwiegt.

Man führt nichts sichrer zu diesem Zweck, als das Paradoxe. Die Schriften, worinn man nur gemeine, obgleich nützliche, Wahrheiten vorträgt, finden keinen Abgang. Allein ein Werk, wo die paradoxen Behauptungen auf einander folgen, wo eine die andere vertheidigt, und eine der andern widerspricht: ein solches Werk zieht eine Menge von Verkäufern und Lesern an sich.

Inzwischen können wir doch nicht verheelen, daß nicht jedermann die nämliche Achtung und die nämliche Bewunderung für paradoxen Schriftsteller hat, als wir. Eigensinnige Leute wollen, daß die Liebe zur Wahrheit die erste Pflicht eines Schriftstellers sey, daß jede Schrift, die nicht davon zeugt, und um so mehr eine, wo man mit dem gesunden Menschenverstand und der Wahrheit sein Spiel

treibt, den Unwillen der Rechtschaffenen, und die Verachtung der Männer von Geist verdient. Es ist schon lange, daß diese strenge und pedantische Denkungsart unter einigen Personen herrscht, die Verstand, richtig Urtheil, und Geschmack zu haben glauben. Ihre Grundsätze hierüber befinden sich zum Theil im zwölften Kapitel des zweyten Buchs der Institutionen Quintilians beyammen. Dieser Rhetor geht den Ursachen nach, woher einige schlechte Redner zu seiner Zeit ihren Ruhm hatten, und untersucht, warum gemeiniglich die Leute, die nichts gelernt, dafür gehalten werden, als hätten sie mehr Stärke. Und was er hernach darüber sagt, paßt so natürlich auf diejenigen, die mit dem Paradoxen umgehen, daß wider unsre Theorie daraus ein Einwurf entspringt, den wir heben müssen.

„Ein Unwissender, sagt er, scheint mit mehr Nachdruck zu reden, als ein Mann von aufgeklärtem Geiste: erstlich, weil die Unverständigen der Handlung, die ohne Kunst geschieht, mehr Stärke beylegen. So sehen sie einen Fechter, der wenig versteht, und auf seinen Feind aus Leibeskräften losstürmt,

für Vermögender an; unterdessen ihn dieser anlaufen läßt, und mit einer leichten Bewegung niedersezt. Aber sie werden noch hierin natürlicher Weise betrogen: die Ordnung und die schöne Eintheilung einer Rede scheinen ihre Kraft zu schwächen, so wie man das Ungehobelte für größer, als das Polirte hält, und das Zerstreute für reicher, als was gehörig beysammen liegt. Außerdem grenzen die Fehler und die Schönheiten gewissermaßen an einander, so daß man einen Verläumder für freymüthig, einen Verwegenen für tapfer, Geschwätz für Fülle nimmt. Der Unwissende bedient sich der Schimpfreden unverholen, und wendt es auch oft deswegen für ihn und seinen Klienten übel ablaufen sollte. Und so was bringt in Ruf, weil die Menschen gar gerne hören, was sie nicht selbst sagen möchten. Und dann scheut sich ein solcher nicht sehr vor Fehlern, und wagt alles. Daher trägt sich zuweilen zu, daß einer, der immer das Uebertriebene sucht, etwas Großes findet. Doch geschleht dieß selten, und wiegt die andern Fehler nicht auf. Er scheint mehr Fülle zu haben, weil er alles sagt: die Verständigen haben ihre

Wahl und ihr Maas. Sein Hohes ragt mehr hervor, da alles darum herum schmutzig und niedrig ist, so wie das Licht nicht zwischen Schatten, sondern eigentlich erst im Finstern ganz hell ist. Man mag also diese Menschen sinnreich nennen; nichts desto weniger weiß man doch, daß ein beredter Mann ein solches Lob sich zum Schimpf auslegt."

Wir haben auf diesen Einwurf mächtige Antworten.

Fürs erste geben wir zu, daß — — —

Das Uebrige fehlt,
und soll noch folgen.





10523A

AB: 105231

ULB Halle

3

002 405 30X





Theorie
des
Paradoxen.

